Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung

Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein

Band: 6 (1901-1902)

Heft: 1

Artikel: Vergeltung : aus den Erinnerungen eines grossen Künstlers : aus dem Italienischen übersetzt von L. Merz [Teil 1]

Autor: Merz, L.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-310245

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vergeltung.

Aus den Erinnerungen eines grossen Künstlers.

(Aus dem Italienischen übersetzt von *L. Merz*).

Berühmt! Ah, welch schönes Wort, und wie wohl thut es, sich dieses Wort immer wieder sagen zu lassen. Während fünfundzwanzig Jahren wurde meine Name in den Zeitungen aller Städte, wo ich spielte, genannt. Berühmt! Ich habe Ehrenkreuze und Diplome, Blumenkörbe und Pergamentrollen, Kronen und Medaillen aus Gold und Silber erworben; ich könnte für jede Woche des Jahres Tabaksdose wechseln, wenn mich nicht die angeborne Antipathie gegen „die Prise“ daran verhinderte. Mein Haus gleicht einem Museum, das von meiner Nina, meiner teuren kleinen Frau, behütet wird. Mit einem Wort, ich habe Ruhm, Geld und eine Frau, die mich anbetet. Nichts fehlt mir: das Publikum vergöttert mich, die Kritik liebkost mich, die andern Violinisten beneiden mich, aber sie beweisen mir die herzlichste Freundschaft. Ich bin glücklich und weiss von keinen Dornen.

Doch nein, ich irre mich! Ein Dorn liegt auf meinem Wege, ein grosser, wirklicher Stachel, der mich betrübt und erbittert und mir das Leben verkümmert. Ich weiss nicht welch böser Geist sich gegen mein Glück verschworen hat. Mein Stachel . . . . ist Wanda.

Wanda ist mein einziges Kind, mein Augapfel, mein Alles, ein rosiges blondgelocktes Wesen mit einem azurblauen Augenpaar, so blau wie das Meer, und einem Mündchen zum Küssen. Ein Kind voll Leben, Anmut und Stolz! Aber welch eine Stimme hat Wanda, und welch ein launisches, unbeugsames Köpfchen. Sie ist des Vaters getreues Ebenbild, voll Widerspruch wie er! Lieber brechen als biegen!

Wanda ist meine Verzweiflung, mein moralisches Kreuz, ein sprechendes Beispiel dafür, dass das Genie nicht erblich ist. Ich steckte mir ein hohes Ziel und habe nie die Ideen jenes Schriftstellers unterschrieben, der behauptet, niemand sei mit seinem Stande zufrieden. Im Gegenteil, ich bin mit ganzer Seele Violinist und wollte, dass meine Kleine dereinst eine Tua und eine Torricelli übertreffen sollte; ich wollte aus ihr die grösste Violinistin des Jahrhunderts machen. Meine Stradivari sollte ihr legitimes Erbe sein, aber nicht um hundert Jahre lang staubbedeckt in einem Kasten zu schlafen, sondern um in ihren Händen zu erklingen, wie sie jetzt jubelt und weint in den meinigen. Ach!

Redet mit Wanda vom Hampelmann; gebt ihr gezuckerte Früchte, Chokolade; sprecht ihr von Reisen, von Wissenschaft, von Kunst, kurz von allem, nur nicht von Musik. Ich sage, in ihrem eigensinnigen Kopfe ist niemals die leiseste musikalische Anlage gewesen und wird niemals da zu finden sein; nichts ist vorhanden, das mich wenigstens ein Erwachen erhoffen liesse. Wenn sie nur etwas Gehör hätte — aber nicht einmal die allerleichteste Arie bleibt ihr im Sinn. Gar nichts, das ist zu stark. Ihr könnt euch schwerlich vorstellen, was meine Frau und ich schon alles versucht haben, um in Wanda die Liebe zu dieser erhabenen Kunst zu wecken: musikalisches Spielzeug, Puppen, Bücher, alles umsonst. Das Klavier greift ihre Nerven an, mein Bogen verursacht ihr Zuckungen. Wenn ich spiele, gähnt sie, während alle andern vor Bewunderung mit offenem Munde dastehen; sie gähnt, wenn den andern die Thränen strömen und ihre Augen zu quellenden Brunnen werden! Wanda gähnt.

Und ich habe mich dieser Kleinen unterziehen müssen, und habe es auf meine Kosten gelernt, ihrem Willen nicht mehr entgegen zu arbeiten.

Wir waren in Rio Janeiro. Der Exkaiser, Don Pedro II., wünschte mich zu hören, und es schmeichelte mir, in den Augen dieses hohen Herrn etwas zu gelten. Schnell setzte ich die Proben an, die ich mit meinem Pianisten abzuhalten hatte. Er war nicht leicht zu behandeln, aber schliesslich erklärte er sich mit mir zufrieden. Deutsche und böhmische Lieder, italienische Melodien, klassische und moderne Musik, alle Stilarten waren in dem Programm enthalten, das ich am Abend des Epifaniastages in der kaiserlichen Residenz ausführen sollte.

Am Vorabend hing Wanda, noch ein wahres Kind, ihren Strumpf unter dem Kaminhut auf in jenem unerschütterlichen Glauben, den wir alle als Kinder besassen. Sie rechnete auf einen reichen Segen von Süssigkeiten, Puppen, Spielzeug, und auch auf einige Geldstücke in Silber. Da stieg mir ein abscheulicher boshafter Gedanke in den Kopf und um Mitternacht, als die Kleine schlief, legte ich ihr etwas in den Seidenstrumpf — nicht Süssigkeiten, nicht Spielzeug, keine Geldstücke, aber ein schönes neues Buch: Die Schule des Violinisten!

* * *

Der Konzertsaal bot einen grossartigen Anblick. Der kaiserliche Hof war vollzählig anwesend und die brasilianische Aristokratie und die Notabilitäten der fremden Kolonien reichlich vertreten. Ich war nervös. Obgleich seit langer Zeit an den Triumph vor Hoheiten gewöhnt, erfasste mich an diesem Abend eine seltsame Erregung so stark, dass ich Orangenwasser zur Beruhigung trinken musste.

Mein alter Freund Sandro sass am Klavier und berührte mit den ersten Akkorden die Elfenbeintasten des Instrumentes. Der verschlossene Kasten mit meiner Stradivari stand auf einem Gestell. Ich verneigte mich vor der kaiserlichen Gesellschaft, öffnete den Kasten, um mein Instrument heraus zu nehmen — Aber was war das? Ich weiss es nicht . . . . . Eine Rosawolke schwebte mir vor den Augen, und eine ungeheure, verhaltene Wut drohte mich zu ersticken. Nicht meine geliebte Violine wartete meiner in ihrer Behausung, sondern — o Graus, da lag Wandas Puppe in ihrem Rosakleide und starrte mich mit ihren steifen Porzellanaugen feindselig an!

* * *

So rächte sich Wanda für ihr Epifaniasgeschenk, und es ist wohl unnötig beizufügen, dass ich ihr seit jenem Tage nie wieder von Musik spreche.

Mitteilungen und Nachrichten.

Anzeige.

Für den im November beginnenden Kurs von Frl. Dr. Eugenie Dutoit über „Quelques problèmes du roman moderne“ stehen den tit. Lehrerinnen Karten à 5 Fr. zur Verfügung.

Der Kurs wird jeweilen Montags 5—6 Uhr stattfinden und bis Ende Februar dauern.

Anmeldung schriftlich oder mündlich Gurtengasse 3.